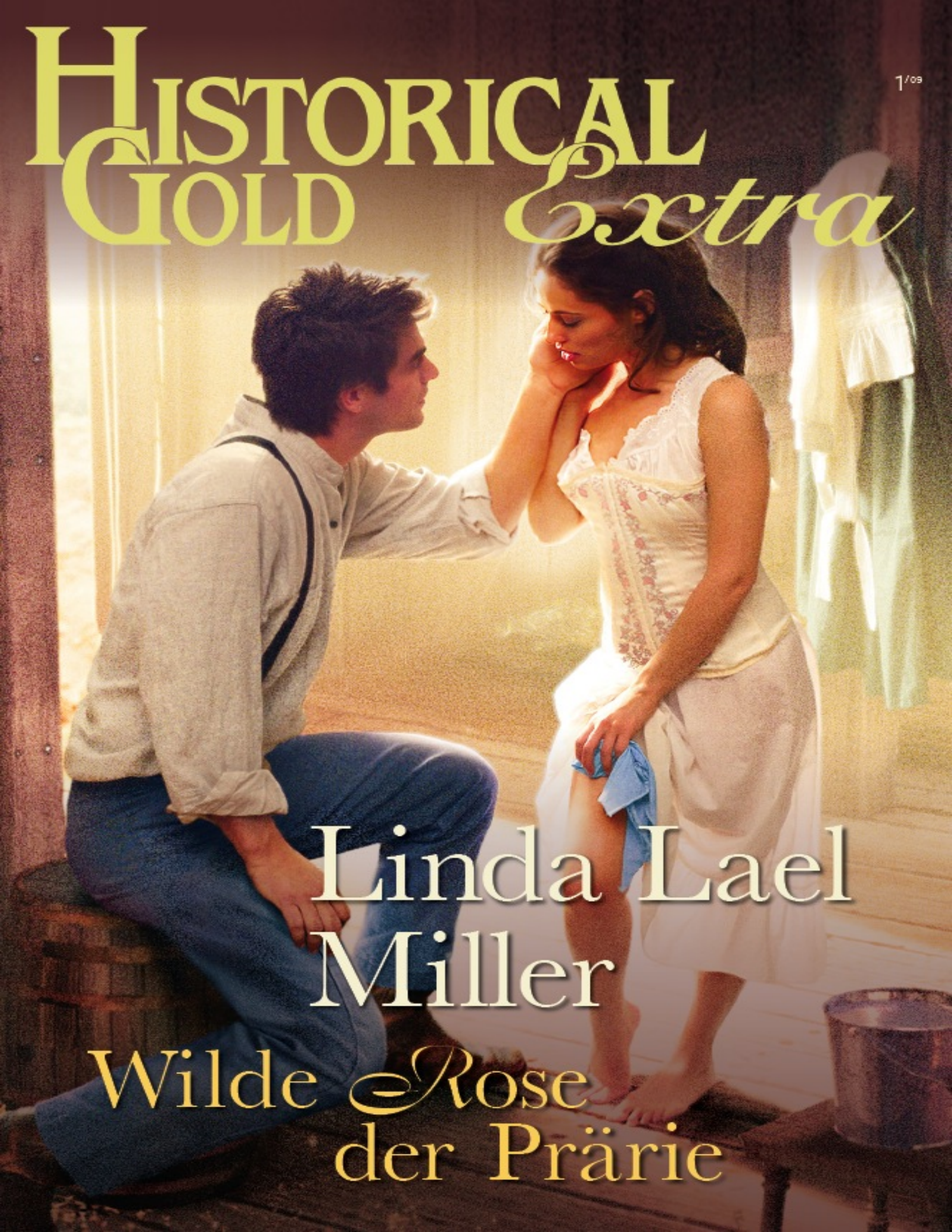


HISTORICAL GOLD *Extra*

7/09



Linda Lael
Miller

Wilde Rose
der Prärie

Linda Lael Miller
Wilde Rose der Prärie

IMPRESSUM

HISTORICAL GOLD EXTRA erscheint im CORA Verlag GmbH & Co. KG,
20350 Hamburg, Axel-Springer-Platz 1



Redaktion und Verlag:
Brieffach 8500, 20350 Hamburg
Telefon: 040/347-25852
Fax: 040/347-25991

Geschäftsführung: Thomas Beckmann
Redaktionsleitung: Claudia Wuttke (v. i. S. d. P.)
Cheflektorat: Ilse Bröhl
Produktion: Christel Borges, Bettina Schult
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,
Marina Grothues (Foto)
Vertrieb: asv vertriebs gmbh, Süderstraße 77, 20097 Hamburg
Telefon 040/347-27013

© 2005 by Linda Lael Miller
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V., Amsterdam

© Deutsche Erstausgabe in der Reihe HISTORICAL GOLD EXTRA
Band 52 2009 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg
Übersetzung: Ralph Sander

Fotos: Harlequin Books S.A.

Veröffentlicht im ePub Format im 01/2011 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

eBook-Produktion: [GGP Media GmbH](#), Pößneck

ISBN 978-3-86295-387-5

Alle Rechte, einschließlich des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Führung in Lesezirkeln nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages. Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte übernimmt der Verlag keine Haftung. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Linda Lael Miller ...

... wuchs im Bundesstaat Washington auf, wohin sie nach verschiedenen Aufenthalten in Europa auch wieder zurückkehrte. Bis heute ist der weite Westen der bevorzugte Schauplatz ihrer Romane. Neben dem Schreiben engagiert sich die beliebte Autorin für den Tierschutz und hat eine Stiftung zur Förderung von Frauenbildung gegründet.

1. Kapitel

Arizona, 12. August 1888

Holt McKettrick zog mit einem Finger an seinem Hemdkragen, um ihn ein wenig zu lockern. Doch seine Bemühung war vergebens. Auf der weitläufigen Rasenfläche neben dem Hauptgebäude der *Triple M Ranch* tummelten sich die Hochzeitsgäste. Über ihre elegante Kleidung spielten die fleckigen Schatten der jungen Eichen, die dort in die Höhe schossen. Zwei Geiger fiedelten eine schmachtende Version von „Lorena“.

Die drei Halbbrüder von Holt hatten ein Erdloch ausgehoben, in der ein ganzes Schwein schmorte. Der Rand der Grube war mit flachen Steinen aus dem Fluss befestigt. Holts Schwägerin hatte die Hochzeitstorte gebacken, die die Ausmaße einer kleinen Kutsche aufwies. Und ein langer Tisch, der eigentlich nur aus einigen Brettern auf einem halben Dutzend Fünfzig-Gallonen-Fässern bestand, bog sich unter dem Gewicht der feinen Speisen, die gut und gern für eine Woche gereicht hätten.

Der alte Mann und die übrigen McKettricks hatten weder Kosten noch Mühe gescheut, um dieses Fest zu etwas Unvergesslichem zu machen. Holt hätte sich gut vorstellen können, den Tag genauso zu genießen wie jeder seiner Gäste – wäre er nicht der Bräutigam gewesen.

Jemand klopfte ihm vergnügt auf den Rücken, sodass Holt beinahe den Obstpunsch aus seinem Becher verschüttet hätte – und dabei hatte sein Bruder Rafe ihn so großzügig mit Whiskey aus einer Flasche versorgt, die er unter seinem teuren Anzug verborgen bei sich trug.

„Ich schätze, das dahinten ist der Priester“, sagte Holts Vater Angus McKettrick. Mit einer Kopfbewegung deutete er

auf einen herannahenden Reiter, der sein Pferd quer durch den von der Sonne beschienenen kleinen Fluss jagte. „Wird auch Zeit, dass er sich blicken lässt. Ich dachte schon, wir müssten jemanden zur Mission schicken, damit er den verkrüppelten Padre abholt.“

Holt musste schlucken, während er die Augen zusammenkniff. Plötzlich machte sich ein Kribbeln in seinem Nacken bemerkbar, und etwas regte sich in ihm – eine angenehme Sehnsucht, wie er sie an manchem heißen Sommerabend verspürte, wenn die leichte Brise wie eine Stimme klang, die ihn zurück nach Texas locken wollte.

„Würde ich auch sagen“, murmelte er und fragte sich, wohin Rafe mit dieser Flasche verschwunden war. Trotzdem wandte er seinen Blick nicht von dem Reiter ab.

Der Neuankömmling, dessen Gesicht durch die blendende Nachmittagssonne nicht zu erkennen war, trieb sein Pferd das Flussufer hinauf, wobei das Wasser in kleinen glitzernden Fontänen aufspritzte.

„Margaret ist eine anständige Frau“, warf Angus ein. Er hatte die Angewohnheit, ohne jede Vorrede und ohne ersichtlichen Anlass irgendwelche Aussagen in die Welt zu setzen.

„Wer?“, fragte Holt, ohne zuzuhören. Zwischen seinen Schulterblättern juckte es, und seine Haut unter der gestärkten Baumwolle der Hemdbrust fühlte sich klatschnass an.

„Deine Braut!“ Angus klang aufgebracht. Aus dem Augenwinkel sah Holt, wie sein Vater am Knoten seiner Fliege zerrte, als hätte seine Frau Concepcion ihn nicht längst wie ein Korsett zusammengeschnürt.

Der Reiter erreichte den Rand des Hofes, saß mit der Eleganz eines erfahrenen Cowboys ab, wobei er die Zügel einfach herabhängen ließ, und kam geradewegs auf Holt zu.

„Das ist ja gar nicht der Prediger“, ließ Angus völlig unnötigerweise und mit sorgenvoller Stimme verlauten. Obwohl er so gut wie keine Schulbildung genossen hatte, war Holts alter Herr sehr belesen.

Für einen Moment sah Holt zum Haus, wo seine Zukünftige, Miss Margaret Tarquin, sich im Schlafzimmer im ersten Stock eingeschlossen hatte, um sich für die Hochzeit herauszuputzen. Dann kehrte sein Blick zu dem Mann zurück, der soeben auf der Ranch eingetroffen war. Das Geigenspiel nahm mit einem letzten durchdringenden Akkord ein jähes Ende, und die Gäste verfielen in Schweigen. Nicht einmal von den Kindern oder den Hunden kam noch ein Laut.

„Ich bin auf der Suche nach Holt Cavanagh“, ließ der junge Mann die Menge wissen. Seine Jeans war von der Flussschquerung nass geworden, und trotz der brütenden Hitze an diesem Augustnachmittag zitterte der Fremde unübersehbar. „Das müssen wohl Sie sein, nehme ich an.“

Holt nickte knapp und dachte überhaupt nicht daran, dem anderen Mann zu erklären, dass er den Namen Cavanagh abgelegt hatte und er sich inzwischen McKettrick nannte – seit es ihm und seinem alten Herrn gelungen war, Frieden zu schließen.

Angus blieb dicht bei ihm, die buschigen Brauen argwöhnisch zusammengezogen, während seine bis dahin unauffindbaren Brüder Rafe, Kade und Jeb geistergleich wie aus dem Nichts bei ihm auftauchten. In den drei Jahren, die er sie nun kannte, hatte es zwischen Holt und ihnen immer wieder Differenzen gegeben, und es gab sie sogar jetzt noch – aber sie waren blutsverwandt, und das war stärker als alles andere. Brachte der Reiter gute Neuigkeiten, dann würden sie mit ihm feiern. Bei schlechten würden sie alles tun, um ihm zu helfen. Und standen Probleme ins Haus,

dann waren sie bereit, auf der Stelle für ihn in den Kampf zu ziehen und erst danach Fragen zu stellen.

Holts Zuneigung für sie lag ihm im Blut, auch wenn er sich das manchmal nur widerwillig eingestehen wollte.

Der Besucher hielt einen Zettel in der Hand. „Frank Corrales sagte mir, ich solle Ihnen das hier geben. Er hat Ihnen ein Telegramm geschickt, und als Sie nicht geantwortet haben, nahm er an, dass es Sie nicht erreicht hat. Daher wies er mich an loszureiten. Den Brief da habe ich von Texas bis hierher getragen.“

Sorge überflutete seinen ganzen Körper, als würde sich das Gift einer Schlange in ihm ausbreiten. Einen Augenblick lang zögerte er, dann entriss er seinem Gegenüber das feucht gewordene, zusammengefaltete Blatt aus braunem Papier und öffnete es mit einer knappen Handbewegung. Er spürte, dass sein Vater und seine Brüder sich ihm einen Schritt näherten.

Ein Blick genügte, um den Text zu überfliegen, dann dachte er kurz über die Konsequenzen nach und las die Zeilen noch ein zweites Mal. Diesmal langsamer, um Gewissheit zu bekommen, dass er sie richtig erfasst hatte.

John Cavanagh soll von seinem Land vertrieben werden.

Gabe soll am 1. Oktober als Pferdedieb und Mörder an den Galgen. Komm schnell.

Frank Corrales

Holt hatte die Nachricht noch nicht ganz verarbeitet, da holte ihn eine Frauenstimme aus seiner Erstarrung, und jemand legte eine schlanke Hand auf seinen Ärmel. „Holt? Stimmt etwas nicht?“

Er zuckte leicht zusammen und drehte den Kopf so weit, bis er seiner Zukünftigen ins Gesicht sehen konnte. Mit ihrem blonden Haar und den ausdrucksstarken blauen

Augen war sie eine hübsche Frau, eine bestellte Braut, die man den weiten Weg von Boston bis zu ihm gebracht hatte. Jedes Mal, wenn er sie ansah, versetzten seine Schuldgefühle ihm einen Stich ins Herz. Margaret verdiente einen Mann, der sie liebte, aber nicht jemanden, der für seine kleine Tochter eine Mutter und für sich selbst eine Bettgespielin suchte, mehr von ihr jedoch nicht wollte.

„Ich muss zurück nach Texas.“ In seinem Kopf waren diese Worte seit Langem umhergegeistert, doch jetzt sprach er sie zum ersten Mal auch aus.

Angus räusperte sich, was wie ein Signal für die anderen wirkte, die sich auf einmal ebenfalls wieder rührten. Widerstrebend zogen sich Rafe, Kade und Jeb zurück, Angus drückte dem Reiter eine Goldmünze im Wert von fünf Dollar in die Hand, dann steuerte er auf den Tisch zu, auf dem die Speisen angerichtet waren.

Einer der Rancharbeiter nahm sich des erschöpften Pferdes an.

Margarets Lächeln wurde etwas schwächer, als sie Holt abwartend in die Augen sah.

„Vielleicht, wenn ich zurück bin ...“, setzte er unbeholfen an. Dann jedoch versagte seine Stimme.

Mit einem leisen Seufzer schüttelte sie den Kopf. „Ich glaube, ich möchte nicht warten, Holt“, erklärte sie. „Falls es das ist, worum du mich bitten willst.“

Er strich mit den Fingern über ihre Wange und ließ die Hand wieder sinken. „Es tut mir leid“, sagte er mit rauer Stimme. Er sprach die Wahrheit, aber er bezweifelte, dass dies angesichts der Situation noch etwas ausmachen konnte. Auf Drängen seiner Brüder hatte er diese Frau aus dem Osten des Landes herkommen lassen, und nun stand sie hier in Brautkleid und Schleier, die halbe Nachbarschaft war anwesend – und es würde keine Hochzeit geben.

„Wir machen weiter, wie geplant, und ich werde dich heiraten“, sagte er, obwohl all seine Instinkte ihn davon abzubringen versuchten. Aber er war der Sohn von Angus McKettrick, und in dessen Familie wurde ein gegebenes Versprechen gehalten. Dennoch kamen diese Worte nicht so über seine Lippen, als würde er es ernst meinen, und Margaret war keine dumme Frau. „Trotzdem werde ich nach Texas zurückkehren müssen.“

Eine Träne schimmerte auf ihrer Wange, dennoch hielt sie das Kinn trotzig erhoben und schüttelte erneut den Kopf. „Nein“, widersprach sie mit einer Mischung aus Trauer und Stolz. „Würdest du mich wirklich lieben, dann hätten wir die Zeremonie zu Ende gebracht. Du hättest mir einen Ring an den Finger gesteckt, damit jeder wüsste, ich bin verheiratet. Und vielleicht hättest du mich sogar gebeten, dich zu begleiten.“

„Es wird eine anstrengende Reise sein“, gab Holt zurück. Er kam sich vor wie eine lahrende Kuh, die immer nur im Kreis läuft und nach einem Ausweg sucht. Dennoch bemühte er sich weiter, Margaret einsichtig zu stimmen. „Und wenn ich dort angekommen bin, warten sehr schwierige Aufgaben auf mich.“

Sie brachte ein Lächeln zustande und sagte: „Viel Erfolg damit, Holt McKettrick.“ Dann wandte sie sich zu seiner großen Verärgerung an die versammelten Gäste.

Sofort war die ausgelassene Stimmung wie weggeweht, und gebanntes Schweigen machte sich breit.

„Es wird heute keine Hochzeit stattfinden“, verkündete sie mit klarer, lauter Stimme, während sie von allen mitfühlend angesehen wurde. Holt bemerkte voller Bewunderung, dass sie aufrecht dastand wie ein frisch gesetzter Zaunpfahl. „Aber es wird ein Fest geben“, fuhr sie fort. „Ich gehe jetzt nach oben und ziehe mir etwas erheblich Bequemer an.“

Und wenn ich wieder nach unten komme, dann erwarte ich von jedem von Ihnen gute Laune.“

Mit diesen Worten entfernte sich Margaret in Richtung Ranchhaus. Holts Schwägerinnen Emmeline, Mandy und Chloe warfen ihm giftige Blicke zu und eilten zu seiner Beinahe-Braut.

Nur Lizzie, Holts zwölf Jahre alte Tochter, besaß die Kühnheit, sich ihm zu nähern. Ihre Wangen glühten vor Wut und Entrüstung. „Papa!“, rief sie und blieb direkt vor ihm stehen. „Wie *konntest* du nur so was machen?“

Holt liebte seine Tochter sehr, auch wenn er von deren Existenz erst letztes Jahr erfahren hatte. Und von Margaret abgesehen, war Lizzie diejenige, der er im Moment am liebsten nicht in die Augen gesehen hätte. „Ich muss etwas in Texas erledigen“, erwiderte er. Das war eine Tatsache, an der es nichts schönzureden gab. „Etwas, das keinen Aufschub duldet.“

Lizzie versteifte sich, blinzelte ein paar Mal, sah ihn mit ihren großen braunen Augen an und biss sich auf die Unterlippe. „Du lässt mich allein?“

Er wollte eine Hand auf ihre Schulter legen, aber das Mädchen wich zurück. „Lizzie“, flüsterte er.

Sie machte auf der Stelle kehrt und flüchtete sich zu ihrem Großvater. Angus legte einen Arm um sie und bedachte Holt mit einem finsternen Blick. Der alte Mann wirkte dabei wie Zeus persönlich, der aus seinen Augen Blitze auf ihn abfeuerte.

„Verflucht“, murmelte Holt und ging in Richtung Scheune.

Seine Brüder folgten ihm mit verbissener Miene. Als Holt größere Schritte machte, klebten sie trotzdem förmlich an seinen Fersen. Sture Kerle, die alle aus dem gleichen groben Holz geschnitzt waren wie ihr Vater.

„Was zum Teufel ist hier eigentlich los?“, knurrte Rafe. Der älteste von Angus' drei jüngeren Söhnen war ein Bulle von

einem Mann, und er war stets der Erste, wenn es darum ging, eine Erklärung zu verlangen. Er, Kade und Jeb bildeten vor Holt einen Halbkreis, um ihm den Weg zur Scheune zu versperren. Dort war sein Pferd untergebracht, das noch nichts von der anstehenden strapaziösen Reise ahnte.

Holt hätte versuchen können, die drei aus dem Weg zu schieben, doch das hätte unweigerlich zu einem Handgemenge geführt. Davor hatte er zwar keine Angst, jedoch würde es nur unnötig Zeit kosten. Und sein Gefühl sagte ihm, dass er eben diese Zeit nicht hatte.

Er zog den zerknitterten Brief aus der Westentasche, in die er ihn nur Minuten zuvor gesteckt hatte, und drückte ihn Kade in die Hand, der direkt vor ihm stand. „Lies es selbst“, forderte er ihn auf.

Kade überflog die Zeilen, Jeb und Rafe schauten von der Seite auf das Papier.

„Ich werde dein Pferd satteln“, erklärte Kade und gab ihm die Nachricht zurück. Er war der mittlere Bruder, der nachdenkliche, der praktisch denkende. „Am besten nimmst du dir für unterwegs noch etwas vom Hochzeitsessen mit.“

„Sprich mit Lizzie, bevor du aufbrichst, Holt“, warf Rafe ein. „Sie macht nicht den Eindruck, als würde sie das Ganze so auf die leichte Schulter nehmen.“

„Ich könnte mitreiten“, schlug Jeb mit dem für ihn typischen Eifer vor. Als jüngster Bruder war er zugleich der ungestümste von ihnen und unbestritten der beste Reiter. Aus diesen und noch ein paar anderen Gründen wäre es durchaus praktisch, Jeb an seiner Seite zu wissen. Aber Tatsache war auch, dass Holt nicht auch noch auf ihn aufpassen wollte. Allerdings war er nicht so dumm, das Jeb auf die Nase zu binden.

Unter anderen Umständen hätte er mit einem Grinsen reagiert, doch er hatte soeben eine gute Frau öffentlich gedemütigt und erfahren müssen, dass zwei seiner besten

Freunde in Schwierigkeiten waren. Jeb hatte eine Frau und die gemeinsame kleine Tochter. Ähnliches galt für Rafe und Kade, hatten ihre Frauen doch alle drei letztes Jahr zum Unabhängigkeitstag ihre Kinder zur Welt gebracht.

„Diesen Kampf muss ich allein kämpfen“, erwiderte Holt.

Rafe zog eine nachdenkliche Miene. „John Cavanagh. Das ist doch der Mann, der dich großgezogen hat, stimmt’s?“

„Ja, ihm gehört ein Stück Land in der Nähe von San Antonio“, bestätigte Holt. Rafes Worte konnte nicht einmal im Ansatz beschreiben, wie viel Cavanagh ihm bedeutete.

„Und dieser Gabe?“, hakte Jeb nach. „Wer ist das?“

„Wir waren beide bei den Rangern“, antwortete Holt. Gabe Navarro war ein wilder Kerl – zum Teil Komantsche, zum Teil Mexikaner und zum Teil Teufel –, aber weder ein Mörder noch ein Pferdedieb. Holt kannte ihn zu gut und schon zu lange, als dass er auch nur eine der Anschuldigungen hätte glauben können.

Kade begnügte sich mit dieser knappen Erklärung und ging zur Scheune, um Holts Pferd Traveler reisefertig zu machen. In der Zwischenzeit stellten Rafe und Jeb ihm aus dem Hochzeitsmahl den Reiseproviandt zusammen. Holt sah sich nach Lizzie um und stellte fest, dass Angus sie noch immer in seinen Armen hielt und ihr Kopf auf der breiten Schulter des alten Mannes ruhte.

„Nun komm“, murmelte Angus, der seinen ältesten Sohn unfreundlich, aber resigniert musterte, während er näher kam. „Du musst jetzt mit deinem Papa reden, Lizziebeth. Es ist nicht gut, wenn sich eure Wege trennen, ohne das zu sagen, was gesagt werden muss.“

Schniefend hob Lizzie den Kopf und sah Holt an. Angus übergab ihm seine Tochter, und nachdem er Holt einen vernichtenden Blick zugeworfen hatte, zog er sich zurück.

„Kommst du wieder?“, wollte Lizzie wissen.

„Ja“, versicherte er ihr überzeugt. Er war mit Texas noch nicht fertig, zu viele Dinge hatte er ungelöst hinter sich gelassen. Doch tief in seinem Herzen wusste er, diese Region von Arizona und die *Triple M* waren sein Zuhause. Er gehörte in diese Gegend mit dem groben roten Staub, mit seinem unmöglichen Vater, seinen nicht zu bändigenden Brüdern und seiner lebhaften Tochter.

Mit dem Handrücken fuhr sie sich durchs Gesicht. „Versprichst du’s mir?“

„Ich gebe dir mein Wort.“

„Und wenn du nicht zurückkommen *kannst*? Wenn dich jemand erschießt?“

„Ich *komme* wieder, Lizzie.“

„Ich werd’s dir wohl glauben müssen.“

Lachend streckte er einen Arm aus, und nach kurzem Zögern drückte sich Lizzie gegen seine Brust. „Du wirst ein braves Mädchen sein“, sagte er und ließ sein Kinn auf ihrem dunklen Haar ruhen. Er wünschte, er müsste sie nicht hier zurücklassen. „Kümmere dich ein bisschen um Concepcion und deinen Großvater.“

Zitternd zog sie ihr geliebtes blaues Band aus ihrem Haar und steckte es in Holts Westentasche. „Damit du immer an mich denkst“, flüsterte sie und versetzte seinem Herzen damit einen Stich. Bevor er aber seiner Tochter versichern konnte, auch ohne dieses Band immer an sie zu denken, zumal es völlig unmöglich wäre, sie zu vergessen, redete sie bereits weiter: „Wirst du auch Mamas Grab besuchen? Sie ist in San Antonio beerdigt, auf dem Friedhof hinter Saint Ambrose’s.“

Er nickte nur stumm, da seine Kehle nach wie vor wie zugeschnürt war. Lizzies Mutter Olivia hatte viel mit den Dingen zu tun, die es für ihn in Texas zu erledigen gab. Von ihr musste er sich noch angemessen verabschieden, sie in seinem Kopf und seinem Herzen zur ewigen Ruhe betten.

Auch wenn sie alle seine Worte längst nicht mehr hören konnte.

„Nimmst du ihr Blumen von mir mit? Die schönsten, die du finden kannst?“

Holt hatte unverändert einen Kloß im Hals, sodass er auch jetzt nur stumm nicken konnte.

Aufmerksam musterte Lizzie sein Gesicht, fast so, als suche sie nach einer von diesen Halbwahrheiten, die Erwachsene Kindern gern erzählen, oder sogar nach einer dreisten Lüge. Da sie in seiner Miene aber nur die Wahrheit sah, straffte sie die Schultern und schob das Kinn vor. „Na gut. Du reitest bestimmt besser los, solange es noch hell genug ist, damit du den Weg auch erkennst.“

Lächelnd legte er eine Hand unter ihr Kinn. „Iss nicht zu viel Kuchen“, ermahnte er sie.

Tränen blitzten in ihren Augen auf. „Lass du dich nicht erschießen“, konterte sie.

Damit hatten sie sich voneinander verabschiedet.

Lizzie war eigentlich mehr eine junge Frau als ein Mädchen auf einer der größten Ranches in Arizona. Sie konnte bereits wie ein kleiner Soldat auf einem Pony reiten, und von Kades Frau Mandy, einer Scharfschützin, hatte sie gelernt, mit der Pistole und dem Gewehr umzugehen. Lizzies Mutter war an einem Fieber gestorben, und sie hatte mitansehen müssen, wie ihre Tante kaltblütig erschossen wurde. Daher wusste sie auch, wie schnell ein Leben enden konnte, wie gefährlich es in der Welt zuging und dass ein Abschied jedes Mal auch ein Abschied für immer sein konnte.

Dieser Abschied aber würde nicht für immer sein, schwor sich Holt, als er davonritt, und legte seine Hand auf die Tasche, in der Lizzies Haarband steckte.

2. Kapitel

San Antonio, Texas, 25. August

Das Hochzeitskleid glich einer riesigen wallenden Wolke aus Seide und Tüll, als Lorelei Fellows es zur Mitte des Platzes trug und es gleich neben dem Brunnen zu Boden sinken ließ.

Von der ringsum versammelten Menschenmenge, die in der schwülen, drückenden Nachmittagshitze schweigend das Geschehen verfolgte, nahm sie keine Notiz. Schwungvoll zog sie eine kleine metallene Schachtel unter dem Rockbund hervor, entnahm ein Streichholz und entzündete es an der Sohle ihres Schuhs.

Beißender Schwefelgestank verbreitete sich in der stickigen Luft, als die Flamme zum Leben erwachte. Einen Moment lang betrachtete Lorelei das Streichholz, dann ließ sie es auf das Kleid fallen.

Der Stoff ging augenblicklich in Flammen auf, und Lorelei war gerade noch rechtzeitig zurückgewichen, bevor das Feuer auf ihren Rock überspringen konnte.

Von den Umstehenden ging noch immer kein Laut aus, mit Ausnahme des Mannes hinter dem vergitterten Fenster im Gebäude am Rand des Platzes. Im Halbdunkel blitzten weiß seine Zähne auf, als er breit grinste. Die Hände hatte er zwischen den Gitterstäben hindurchgeschoben, um Beifall zu klatschen – einmal, zweimal, dann ein drittes Mal.

Brennende Fetzen Spitze stiegen aus dem Scheiterhaufen aus Loreleis Träumen auf und zerfielen in Schwaden von Funken, die gleich darauf erloschen. Sie hatte einen Kloß im Hals, und fast hätte sie die Hand vor den Mund gelegt.

Ich werde nicht weinen, schwor sie sich stumm.

Sie wollte soeben dem brennenden Kleid den Rücken kehren und zählte darauf, dass ihr Stolz sie lange genug durchhalten lassen würde, auch wenn die Knie unter ihr nachzugeben drohten. Da hörte sie auf einmal das Geräusch von Pferdehufen auf gepflastertem Untergrund.

Neben ihr schwang sich ein großer Mann aus dem Sattel seines Pferds. Er war durchgeschwitzt und nach einem langen Ritt von Kopf bis Fuß mit Staub bedeckt. Ohne von ihr Notiz zu nehmen, ging der Mann an ihr vorbei und trat mit seinen Stiefeln die Flammen aus. Lorelei konnte ihm dabei nur sprachlos zusehen, da sein plötzliches Einschreiten sie einfach zu sehr überraschte. Nachdem das Feuer erstickt war, besaß er auch noch die Dreistigkeit, ihren Arm zu fassen.

„Sind Sie verrückt?“, fuhr er sie an. Seine nussbraunen Augen loderten so heftig wie die Flammen, die er soeben ausgetreten hatte.

Die Frage störte sie auf eine Weise, die sie sich selbst nicht erklären konnte. Blut stieg ihr in die Wangen, und sie versuchte, sich zu befreien. Doch der Griff des Fremden wurde nur noch fester. „Lassen Sie mich sofort los!“, hörte sie sich ausrufen.

Aber er hielt sie nur weiter fest und starrte sie an. Einen Moment lang verwandelte sich die Wut in ihrem Blick in Verwunderung, gleich darauf war dieser Ausdruck jedoch schon wieder verschwunden.

„Holt?“, rief auf einmal der Mann, der kurz zuvor noch applaudiert hatte. „Holt Cavanagh? Bist du das?“

Ein breites Grinsen zeichnete sich auf Holts unrasiertem Gesicht ab. Er wandte sich um, hielt Loreleis Arm dabei aber unverändert fest. „Gabe?“, erwiderte er.

„Lass lieber die Tochter von Richter Fellows los“, riet ihm Gabe und blickte noch immer amüsiert drein. Für einen Mann, der in etwas mehr als einem Monat am Galgen

baumeln sollte, war er ausgesprochen gut gelaunt – und vorlaut.

Als Holt sich ihr wieder zuwandte, versuchte er, eine ernste Miene aufzusetzen. „Die Tochter des Richters“, sagte er. „Sieh mal einer an, dann sind Sie ja eine richtig wichtige Persönlichkeit.“

„Lassen ... Sie ... mich ... los!“, befahl Lorelei ihm.

Sekundenlang rührte er sich nicht, dann ließ er sie tatsächlich los, und das so plötzlich, dass sie sich auf den Rocksaum trat und fast hingefallen wäre.

„Sie müssen ein Gesetzloser sein“, fauchte sie und klopfte Asche von ihrem Kleid, während sie sich fragte, warum sie nicht einfach wegging. „Wenn Sie mit einem Pferdedieb und Mörder so gut bekannt sind.“

„Und Sie müssen eine Närrin sein“, gab Holt im gleichen Tonfall zurück, „wenn Sie mitten in der Stadt ein Feuer anzünden und dann daneben stehen bleiben wie die Jungfrau von Orleans auf dem Scheiterhaufen.“

Gabe Navarro musste darüber laut lachen, woraufhin hier und da von den Schaulustigen ein zaghaftes Kichern zu hören war.

Schließlich fühlte Lorelei, dass ihre Beine wieder standfest genug waren, sodass sie sich abwenden und mit erhobenem Kopf und gestrafften Schultern davonstolzieren konnte. Sie schaute weder nach rechts noch nach links, und die Menge war klug genug, ihr aus dem Weg zu gehen. Allerdings war Lorelei auch klar, wie ihr alle nachstarrten, denn sie spürte die Blicke, die ihr Rückgrat auf ganzer Länge kribbeln ließen. Oh ja, und sie fühlte auch Holt Cavanaghs Blick.

Sie machte größere Schritte, und als sie um eine Hausecke gebogen war und den Platz hinter sich gelassen hatte, raffte sie ihren Rock, um zügiger gehen zu können. Dabei wünschte sie sich, sie könnte immer weiter und weiter

laufen, bis sie dieses ganze verdammte Texas hinter sich gelassen hatte.

Als sie das Gartentor zum Haus ihrer Vaters erreichte, war sie sich sicher, dass dieser Holt Cavanagh – wer immer der Kerl auch sein mochte – längst alle schlüpfrigen Einzelheiten über ihren Skandal wusste.

Heute hätte der Tag ihrer Hochzeit sein sollen.

Die Torte war längst fertig, über Wochen hinweg waren Geschenke eingetroffen. Die Flitterwochen hatten sie geplant und die Bahnfahrkarten gekauft. Jede Kirchenglocke in San Antonio hätte läuten sollen, um das freudige Ereignis kundzutun.

All das wäre auch Wirklichkeit geworden – hätte die Braut nicht ihren Bräutigam dabei erwischt, wie der sich mit einem Dienstmädchen im Bett vergnügte.

„Was um alles in der Welt ist denn geschehen?“, wollte Holt von seinem alten Freund wissen, nachdem es ihm gelungen war, einen unwilligen Deputy Sheriff zu bestechen, und ihn ein Wachmann durch schmale Gänge zu Gages Zelle geführt hatte. Die Zelle war kaum größer als die Box für ein Schwein, das zum Schlachten bestimmt war. Der Gefangene konnte sich in die Mitte stellen und mit nicht einmal ganz ausgestreckten Händen mühelos die Wände links und rechts berühren. Die Dielen hatten sich im Lauf der Zeit so gebogen, dass das wenige Mobiliar – ein Feldbett, eine rostige Kommode und ein einzelner Stuhl – krumm und schief in dem winzigen Raum stand. Der dort herrschende Gestank trieb Holt die Tränen in die Augen.

„Das würde ich selbst gern wissen.“ Gabe griff nach den Gitterstäben, als wolle er sie mit bloßen Händen auseinanderbiegen. Seine freundliche Miene, die er beim Anblick der Hochzeitskleidverbrennung zur Schau gestellt hatte, war verschwunden und durch einen düsteren

Gesichtsausdruck ersetzt worden. Auf diese Weise eingesperrt zu sein, musste für fast jeden Mann eine Seelenqual sein, ganz besonders aber für Gabe, der sein Leben lang unter freiem Himmel verbracht hatte. Angeblich hatte Navarro sogar schon als kleiner Junge nicht mit einem Dach über dem Kopf schlafen wollen, wenn man seinen Geschichten Glauben schenken wollte. „Woher wusstest du, dass ich hier bin?“

„Frank hat einen Reiter mit einer Nachricht zur *Triple M* geschickt.“

Gabe ließ die Gitterstäbe los und wäre am liebsten wie ein halbverhungertes Wolf in einem Zirkuswagen auf und ab gelaufen, doch dafür war nicht genug Platz. Er presste die Lippen aufeinander und kniff die Augen zusammen. „Hast du Frank gesehen?“

„Noch nicht. Ich bin eben erst angekommen.“

„Dann lebt er ja vielleicht doch noch.“ Gabe schüttelte den Kopf, als versuche er, sich von einer düsteren Vision zu befreien.

„Wie meinst du das?“, wunderte sich Holt. „Hast du gedacht, es könnte nicht der Fall sein?“

Abrupt ließ Gabe seine breiten Schultern sinken. „Wenn ich das wüsste“, antwortete er. „Ich habe ihn nicht mehr gesehen seit dem Abend, als man mich hierher brachte. Vor vielleicht einem Monat wurden wir von einem Dutzend Männer überfallen, als wir in einer Schlucht unser Lager aufgeschlagen hatten. Mit Gewehrkolben und allem, was sie sonst zur Hand hatten, schlugen sie auf mich ein. Und kurz bevor ich das Bewusstsein verlor, hörte ich einen Schuss. Ich dachte, sie haben Frank abgeknallt.“

Holt fluchte, Wut erfasste ihn, und er ballte die Fäuste. „Weißt du, wer sie waren?“

Gabe lachte humorlos auf. „Nach der Art, wie sie sich angeschlichen haben, hätten es Komantschen sein müssen,

zumindest aber Tejanos. Viel konnte ich nicht sehen, doch aus der Nähe hielt ich sie für Weiße. Meine Vermutung ist, dass sie für den Überfall angeheuert wurden. Oder es waren irgendwelche Gesetzlosen.“

„In wessen Auftrag sollten sie euch überfallen?“

Zumindest war das Grinsen auf seine Lippen zurückgekehrt. Die gewohnte Überheblichkeit, den vertrauten Trotz im Gesicht des Freundes wiederzuerkennen, gab Holt Hoffnung. „Wessen‘?“, erwiderte Gabe spöttisch. „Na, Holt, du musst in richtig vornehme Kreise geraten sein, wenn du auf einmal solche Sätze formulierst.“

„Beantworte einfach die Frage“, ging Holt über die Bemerkung hinweg. „Für wen ritten sie.“

Gabe atmete langsam aus. Sein langes pechschwarzes Haar war zerzaust, und vermutlich wimmelte es auf seinem Kopf von Läusen. Die Wildlederhose und das Leinenhemd waren von Dreck und stechend riechendem Schweiß steif geworden. Der einst so muskulöse, gut aussehende Mann war hager geworden, und er hatte dunkle Augenringe.

„Ganz sicher weiß ich's nicht“, sagte er schließlich. „Aber wenn ich eine Wette wagen sollte, dann würde ich mein Geld auf die Templeton-Leute setzen. Die sind auch die Typen, die John Cavanagh und einigen anderen Ranchern das Leben zur Hölle machen.“

„Templeton?“ Mit diesem Namen konnte Holt nichts anfangen, obwohl er rund um San Antonio selbst als Cowboy gearbeitet hatte und glaubte, in der Gegend jeden zu kennen.

„Isaac Templeton“, erklärte Gabe und griff wieder nach den Gitterstäben, um vergeblich an ihnen zu zerren. „Vor ein paar Jahren hat er T.S. Parker die Ranch abgekauft.“ Navarro hielt inne und musterte Holts Gesicht. „Ich weiß, was du jetzt denkst“, fügte er dann hinzu. „Du willst hinreiten und

viele Fragen stellen. Tu es nicht, Holt. Das ist eine Schlangengrube da draußen.“

„Und wie war das mit ‚ein Aufstand, ein Ranger‘?“, wollte Holt wissen.

Gabe sah ihn von oben bis unten an. „Du bist kein Ranger mehr“, entgegnete er leise. „Du bist jetzt oben im Norden und lebst da wie ein reicher Mann. Das sehe ich an deiner Kleidung und an dem Pferd, auf dem du in die Stadt geritten bist.“ Vergeblich versuchte Navarro, ein Lächeln aufzusetzen. „Und wenn Frank tot ist oder sich irgendwo versteckt hat und seine Schusswunde pflegt, dann bist du meine einzige Hoffnung, hier rauszukommen, bevor mir Richter Fellows die Schlinge um den Hals legt. Ich habe nichts davon, wenn du dich in der Zwischenzeit über den Haufen schießen lässt.“

Diese Worte versetzten Holt einen leichten Stich, dennoch konnte durchaus etwas Wahres in ihnen stecken. Er arbeitete hart auf der *Triple M*, aber seit ein paar Jahren aß er nun schon drei Mahlzeiten am Tag und schlief in einem Federbett. In seiner Zeit als Ranger und später als eigenständiger Viehzüchter hatte das noch anders ausgesehen.

„Vielleicht bist du ja sanftmütig geworden, Navarro“, sagte er, „aber ich bin noch immer wilder als ein Bär, der sich die Pfoten verbrannt hat. Wenn du meinen alten Herrn erlebt hättest, dann wüsstest du, aus welchem unnachgiebigen Holz ich geschnitzt bin.“

Gabe schien diese Erwiderung zu gefallen, und Holt kam es so vor, als habe er soeben eine Art Test bestanden. „Deinen alten Herrn würde ich gern kennenlernen“, meinte Navarro. „Das würde nämlich bedeuten, dass ich von diesem Dreckloch hier weit entfernt wäre.“

Holt griff zwischen den Stäben hindurch und legte eine Hand auf Gabes Schulter. „Und wenn ich dieses Gebäude

mit Dynamit in die Luft jagen muss, ich hole dich hier raus. Und ich werde Frank finden.“

„Ich glaub's dir“, erwiderte Gabe. „Aber beeil dich, okay? So langsam komme ich mir hier vor wie in einem Sarg.“ Ein hoffnungsloser Ausdruck trat in seine Augen. „Ich kann nur einen kleinen Fleck vom Himmel sehen, und ich weiß gar nicht mehr, wie es ist, festen Boden unter den Füßen zu haben.“

Holt spürte, wie sich seine Kehle zuschnürte. Für einen Moment drückte er die Schulter seines Freundes etwas fester. „Denk immer dran, was der Capt'n gesagt hat: Dieser Kampf wird auf dem Schlachtfeld zwischen deinen Ohren gewonnen oder verloren.“

Ein Lachen kam über Gabes Lippen, auch wenn es einen düsteren Unterton hatte. „Meinst du, er treibt sich noch irgendwo da draußen rum – der alte Capt'n Jack?“

„Ganz sicher“, antwortete Holt, ohne zu zögern. „Er ist viel zu verbohrnt, als dass er dem Tod einen Gefallen tun und sterben würde. Ganz wie mein alter Herr.“

Am anderen Ende des verwinkelten Korridors knarrte eine Tür.

„Die Zeit ist um“, rief der Deputy.

Holt nahm keine Notiz von ihm. „Kann ich dir etwas bringen?“

„Oh ja. Ein Stück Fleisch, das so groß ist wie Kansas. Ich bekomme hier jeden Tag nur Bohnen.“

„Das riecht man“, gab Holt zurück.

„Kommen Sie?“, drängte der Deputy. „Ich will keinen Ärger kriegen, nur weil Sie zu lange bleiben.“

„Ich werde dafür sorgen, dass du das beste Essen der ganzen Stadt bekommst“, versprach Holt ihm.

„Und ich werde hier sein, wenn es gebracht wird“, meinte Gabe, wurde aber wieder ernst. In seinen stolzen dunklen

Augen zeichnete sich ein flehender Ausdruck ab. „Danke, dass du gekommen bist, Holt.“

Holt musste schlucken und nickte nur. Gabe streckte die Arme durch das Gitter, und sie reichten sich auf indianische Art die Hände.

Es war nicht nötig, noch ein weiteres Wort zu reden.

3. Kapitel

„Lorelei“, ermahnte Richter Fellows seine Tochter und beugte sich in seinem Stuhl hinter dem Schreibtisch nach vorn. „Jetzt sei vernünftig. Ich habe für diese Hochzeit ein Vermögen ausgegeben. Jedes Hotelzimmer in der Stadt ist belegt, und die Speisen können auch nicht zurückgeschickt werden. Außerdem ist Creighton ein guter Mann. Man kann es ihm nicht verübeln, wenn er aus seinen letzten Stunden in Freiheit das Beste macht.“

Vor Wut lief Loreleis Gesicht rot an. Es war typisch für ihren Vater, dass er sich auf Creighton Bannings' Seite schlug, und genauso typisch war es für ihn, sich darüber zu beklagen, wie viel Geld er ausgegeben hatte, um die Hochzeit seiner Tochter zum größten Spektakel in ganz Texas zu machen. „Ich werde diesen abscheulichen Schuft nicht heiraten“, erklärte sie tonlos. „Weder heute noch morgen und auch nicht an irgendeinem anderen Tag. Nicht mal, wenn alle Engel vom Himmel herabkämen, um mich auf Knien anzuflehen, ich möge ihm vergeben!“

Der Richter seufzte ermattet, aber seine Augen waren hellwach und taxierte seine Tochter. Creighton Bannings war Anwalt, und er war ein vermögender Mann. Er unterhielt gute Kontakte in Austin und auch in Washington. Kurz gesagt, er war der sprichwörtliche gute Fang, und den wollte ihr Vater so schnell nicht wieder von der Angel lassen.

„Muss ich dich erst daran erinnern, meine Liebe, dass du nächsten Monat dreißig wirst? Du bist eine hübsche und kluge Frau, allerdings bist du jetzt schon viele Jahre auf dem Heiratsmarkt, und mit deiner Einstellung ...“

Lorelei, die gegen die massive Holztür des Arbeitszimmers gelehnt stand, versteifte sich unwillkürlich. Beim Blick auf ihr Spiegelbild im verglasten großen Waffenschrank hinter

dem Schreibtisch machte sie in Gedanken eine Bestandsaufnahme ihrer Erscheinung: dunkles, hochgestecktes Haar, langer Hals, blaue Augen und hohe Wangenknochen, von schlanker, aber weiblicher Statur. Ja, man konnte sie sicherlich als schön bezeichnen, doch dieses Wissen gab ihr keine Befriedigung. Schließlich war das alles nicht genug gewesen, um ihren Verlobten von einem Seitensprung abzuhalten.

„Was stimmt nicht mit meiner Einstellung?“, wollte sie wissen, nachdem sie sich gezwungen hatte, nicht länger die Lippen zusammenzupressen.

Der Richter hob seine buschigen weißen Augenbrauen und strich sich mit der Hand über seinen kahler werdenden Schädel. „Bitte, Lorelei“, sagte er mit einem Anflug von Verärgerung. „Glaubst du denn, ich hätte nicht davon erfahren, dass du vor allen Einwohnern von San Antonio dein Hochzeitskleid verbrannt hast? Das mich im Übrigen eine Menge gekostet hat, da es von diesem extravaganten Geschäft in Dallas geschickt wurde. Verhält sich so eine vernünftige, reizende und sanftmütige Frau?“

„So“, konterte sie spitz, „verhält sich eine Frau, die soeben herausgefunden hat, dass ihr zukünftiger Ehemann am Tag der Hochzeit mit einem *Dienstmädchen* im Bett liegt!“

„Ich bin mir sicher, Creighton könnte alles zu deiner Zufriedenheit erklären, wenn du ihm nur die Gelegenheit dazu geben würdest.“

Lorelei verdrehte die Augen. „Welche Entschuldigung soll es dafür wohl geben? Ich habe ihn mit einer anderen Frau im Bett erwischt!“

Der Richter unternahm mit Engelsgeduld einen erneuten Anlauf. „Ein Mann von Creightons Welterfahrenheit ...“

„Zum Teufel mit seiner Welterfahrenheit!“, platzte sie heraus. „Was ist mit Loyalität, Vater? Und was ist mit Anstand? Wie kannst du von mir erwarten, mich an einen

Mann zu binden, der so dreist ist, mich am Tag meiner Eheschließung oder überhaupt an einem beliebigen anderen Tag zu betrügen?“

Langsam sank er in seinem Sessel nach hinten, legte die fleischigen Finger aneinander und ließ das Kinn auf ihnen ruhen. Diesen Gesichtsausdruck hatte sie bei ihm hundertmal gesehen – und zwar im Gerichtssaal, wo es bedeutete, dass ein Todesurteil gesprochen werden sollte. „Weißt du, was ich glaube, Lorelei? Du willst eine alter Jungfer sein! Wie viele Männer hast du in den letzten zehn Jahren abgewiesen, die alle um deine Gunst geworben hatten?“

Plötzlich drohten ihr Tränen in die Augen zu schießen, doch die wollte sie nicht vergießen. Nicht vor ihrem Vater. Sie stahlte sich für das, was kommen würde, und verkniff sich eine Antwort. Die erwartete er sowieso nicht, weshalb er auch ohne nennenswerte Pause weiterredete. „Michael Chandler ist seit fast zehn Jahren unter der Erde. Es wird Zeit, endlich damit aufzuhören, auf seine Rückkehr zu warten.“

Eine Träne entwischte ihr doch, lief über Loreleis glühende Wange und fiel auf ihr Mieder. „Du hast Michael gehasst“, flüsterte sie. „Du warst erleichtert über seinen Tod.“

„Er war schwach“, sagte er mit leiser, unnachgiebiger Stimme. „Spätestens nach einem Jahr hättest du genug von ihm gehabt und wärst in Tränen aufgelöst zu mir gekommen, damit ich dich aus dieser Ehe heraushole.“

„Wann bin ich jemals ‚in Tränen aufgelöst‘ zu dir gekommen?“

Sie sah, wie sein Kiefermuskel zuckte. „Creighton ist deine Chance auf ein eigenes Heim, auf eine Familie. Ich weiß, du willst diese Dinge. Aber wenn du weitermachst mit diesen ... diesen Wutausbrüchen, dann wirst du für den Rest deines Lebens allein bleiben.“

„Lieber allein und mit unversehrter Selbstachtung“, konterte sie, während sich ihr Magen verkrampfte, „als in einer Ehe mit einem Mann, der mich nicht genug liebt, um mir treu zu sein.“

„Liebe? Jetzt hör bloß auf, Lorelei“, schnaubte er verächtlich. „Du bist doch kein dummes Mädchen. Liebe ist was für Märchen und Theaterstücke. Die Ehe ist ein Bündnis, bei dem Gefühlsduselei keinen Platz hat. Reiß dich gefälligst zusammen. Nimm eins von deinen Ballkleidern, und dann findet diese Hochzeit statt.“

Lorelei schüttelte den Kopf, bekam aber kein Wort heraus.

„Dann bleibt mir wohl nichts anderes übrig.“ Der Richter schüttelte seinerseits traurig den Kopf. „Wenn du diese Dummheiten nicht einstellst, werde ich dich wegschicken müssen, möglicherweise sogar in eine Irrenanstalt.“ Nachdenklich musterte er seine Tochter. „Ich fürchte, du bist nicht ganz gesund.“

Ihre Beine drohten ihr den Dienst zu versagen. Zwar hatte sie diese spezielle Drohung noch nie zu hören bekommen, dennoch wusste sie, es waren keine leeren Worte. Ihr Vater besaß die Macht und die Mittel, sie in eine solche Anstalt sperren zu lassen. Dafür musste er nur einige Dokumente unterschreiben. Er hatte Jim Masons Frau an einen dieser Orte geschickt, weil sie lästig geworden war, und er tat es mit der Selbstverständlichkeit eines Mannes, der einem Freund einen Gefallen erweist. Und sie war nicht der einzige Fall gewesen.

„Wie ich sehe, bist du jetzt geneigt, mir zuzuhören“, sagte er mit einem zufriedenen Leuchten in seinen Augen. Dann fügte er etwas sanfter an: „Geh zu Creighton und versöhne dich mit ihm. Ich erwarte dich wie geplant um sechs Uhr in der Kirche, damit die Hochzeit stattfinden kann.“

Sie stieß sich von der Tür ab und drückte einmal mehr den Rücken durch. „Dann kannst du dich auf eine Enttäuschung

gefasst machen“, gab sie ruhig zurück, griff nach dem Knauf und öffnete die schwere Tür.

„Wenn du diese Schwelle überschreitest“, warnte er, „wird es kein Zurück mehr geben. Vergiss das nicht.“

Lorelei zögerte einen winzigen Moment lang, dann stürmte sie nach draußen. Sie war in Gedanken bereits so sehr damit beschäftigt, ihre Sachen zu packen und sich einen Fluchtplan zu überlegen, bevor ihr Vater sie in irgendein Irrenhaus stecken konnte, dass sie nicht den Mann draußen vor der Tür bemerkte und mit ihm zusammenstieß.

„Lorelei!“, kam die wütende Stimme ihres Vaters aus dem Arbeitszimmer.

„Sieht so aus, als hätte ich keinen guten Moment erwischt“, sagte Holt Cavanagh.

Holt bewahrte die Wildkatze vor einem Sturz, indem er ihre schmalen Schultern zu fassen bekam. Seit ihrer ersten Begegnung hatte sie sich umgezogen, doch ihr schwarzes Haar verströmte noch immer einen Hauch von Brandgeruch.

„Holt McKettrick“, stellte er sich vor, als sie ihn mit ihren kornblumenblauen Augen ansah, in denen vergeblich zurückgehaltene Tränen schimmerten. Ihre Wimpern waren voll und noch dunkler als ihr Haar, und die Lippen ...

Nein, denk bloß nicht über ihre Lippen nach.

„Ich dachte, Sie heißen Cavanagh“, wandte sie ein.

„Das waren nicht meine, sondern Gabes Worte. Ich habe mich früher so genannt.“

Sie hob eine wohlgeformte Braue. „Haarspalterei“, gab sie unwirsch zurück, dann fuhr sie in forderndem Ton fort: „Was wollen Sie von mir?“

Ihm fiel auf, dass sie nicht versuchte, sich aus seinem Griff zu lösen. Gleichzeitig wurde ihm ganz am Rand bewusst, wie wenig Interesse er wiederum verspürte, sie loszulassen. Wie eigenartig, ging ihm durch den Kopf.

„Eigentlich“, antwortete er und ließ nur widerstrebend die Arme sinken, „bin ich hier, weil ich zu Ihrem Vater möchte.“

„Dann möge Gott Ihnen beistehen“, bemerkte sie, drängte sich an ihm vorbei und eilte die breite, geschwungene Treppe hinauf.

Das ist ja eine beachtliche Hacienda, dachte Holt beiläufig.

„Ich glaube, Ihre Bekanntschaft habe ich bislang nicht gemacht, Mr. McKettrick“, hörte er rechts von sich einen Mann sagen. „Sind Sie ein Freund meiner Tochter? Falls ja, können Sie sie vielleicht zur Vernunft bringen.“

Richter Fellows stand im Durchgang zu einem Zimmer, bei dem es sich vermutlich um sein Büro handelte. Er war um die sechzig, hatte verschlagene Augen, trug einen Backenbart und einen gut sitzenden Anzug. Irgendwo oben wurde eine Tür zugeknallt, was Fellows zusammenzucken ließ.

Holt machte sich nicht die Mühe, ihm die Hand zu reichen. „Ich habe Ihre Tochter heute zum ersten Mal gesehen“, erklärte er geradeheraus. „Ich bin wegen Gabe Navarro hier.“

„Dem Indianer.“ Fellows kniff die Lippen zusammen.

„Dem Texas Ranger“, korrigierte ihn Holt, der sich nicht anmerken ließ, wie er sich innerlich versteifte.

Der andere Mann zuckte mit den Schultern. „Ich fürchte, Mr. Navarros einstiger Ruhm – worauf der sich auch immer begründen mag – wurde bedeutungslos, als er diesen Siedler und dessen Frau ermordete. Er hat sie mit einem Bowiemesser abgeschlachtet und dann noch ihre Pferde mitgenommen.“

„Er hat niemanden ermordet“, beteuerte Holt. „Und er ist auch kein Pferdedieb.“

„Ihre eigene Meinung ist Ihr gutes Recht, Mr. McKettrick“, erklärte Fellows mit gespielterm Bedauern. „Aber wie ich bereits sagte, hat Ihr Freund über sein Schicksal selbst